

GottesdienstPraxis

Serie A

Arbeitshilfen für die Gestaltung
der Gottesdienste im Kirchenjahr

Herausgegeben von Sigrun Welke-Holtmann

I. Perikopenreihe

Band 1: 1. Advent bis 3. Sonntag nach Epiphania

Austauschbeitrag

1. Advent

Mt 21,1-11

Arno Schmitt

Copyright © 2018 Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh, Verlagsgruppe Random House GmbH, Neumarkter Str. 28, 81673 München

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

1. Advent

Mt 21,1-11

Arno Schmitt

Erste Begegnung mit dem Text

Wandel und Kontinuität

Adventsbeginn, Neubeginn des Kirchenjahrs, Neuordnung der gottesdienstlichen Lese- und Predigttexte nach »Lutherbibel 2017«, des Wochenliedplans, einzelner Psalmen und Wochensprüche. Die frühere Ordnung war 40 Jahre in Gebrauch, die davor 20 Jahre. Rasant die Veränderungen der Lebensverhältnisse, der demografischen Gegebenheiten, der gottesdienstlichen Gewohnheiten in dieser Zeit. Die Kirche ist kleiner geworden, ihre öffentliche Bedeutung geringer, ihre »Leistung« steht in Konkurrenz mit anderen Sinnanbietern. Der Sprach-, Erinnerungs- und Deutungsvorrat der Christen ist in heftiger Erosion begriffen. Die Neuerer waren sich der Problematik ihres Unternehmens bewusst: Mit der Revision würden sie die Probleme nicht lösen, durch neue Auswahl und Zuordnung der liturgischen Texte allenfalls neue »Klang- und Gestaltungsräume« entstehen lassen, der gottesdienstlichen Feier neue Kraft, Vitalität und Schönheit verleihen. Der Anteil der narrativen, weisheitlichen und poetischen Texte wurde verstärkt, der alttestamentliche von 20 auf gut 33 Prozent erweitert (bei durchgängig zwei alttestamentlichen Texten pro Sonn- und Feiertag): produktiver Ausdruck des langjährigen christlich-jüdischen Dialogs, mit dem in den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts ein neues Kapitel des Bibelverständnisses begann. »Juden und Christen gründen ihren Glauben auf die gemeinsame ›Schrift‹, auf die auch das ›Neue Testament‹ der Christen bezogen ist«, so die damalige EKD-Studie »Juden und Christen« (1975). Das »Alte Testament als Wahrheitsraum des Neuen« (Frank Crüsemann), bezweifelt jüngst durch den Berliner Theologen Notger Slenczka. Diese Diskussion zu führen, ist hier aber nicht der Ort. Auf Mt 21,1–11 bezogen gilt weiterhin: Die in Jerusalem einziehende »Majestät auf dem Esel« ist und bleibt die Kernerzählung des Ersten Advent!

Fließende Dramaturgie

Die Geschichte ist voller Dramatik. Eselfindung. Ausgelegte Kleider, gestreute Palmzweige, vielstimmiges Hosianna. Alles in Bewegung. Von der Stadt wird der Kommende geradezu »aufgesogen«. Er selbst? Auffallend zurückhaltend. Er schickt zwei Jünger voraus. Sagt, was sie tun sollen. Dann aber verlagert sich die Initiative, entzieht sich den Akteuren, ist »anderorts« beschlossen, nimmt ihren Lauf. Gott ist im Spiel. Er »gedenkt« (Ps 8,5) seiner Verheißungen, macht sich in sein »Eigentum« (Joh 1,11) auf, sanftmütig, auf einem Esel. Wie der Dramatik gerecht werden? Durch szenisches Lesen. Oder besser, der Einzug findet liturgisch statt. Ich werde mir die Variante offen halten.

Der Esel

Lasttier des einfachen Mannes. Immer schon. Überall auf der Welt. Bileam reitet auf einem, im Stall zu Bethlehem ist von ihm die Rede, auf der Flucht nach Ägypten und eben hier: beim Einzug nach Jerusalem. Jesus reitet auf dem Tier, das zu ihm passt. Er will die Leute sehen, ihnen in die Augen schauen, auch das Halbe und Nichtgesagte verstehen. Sein Königtum ist keines vom hohen Ross. Zum Jubeln muss man die Leute nicht erst stimulieren: es ist spontan, kommt aus ihrer Seele. Und doch: Nicht alle waren entspannt. Nervosität unter den Oberen. Macht der sich nicht selbst zum Esel?

Sanftmut

Aus dem modernen Wortschatz fast völlig verschwunden. Die beiden Wortbestandteile beieinander zu halten, macht Mühe. Prallen da keine Gegensätze aufeinander, die sich ausschließen? Mut und Sanftheit, nein, können sich verbinden. »Wegten will ich die Wagen aus Ephraim und die Rosse aus Jerusalem, spricht der Herr!« (Sach 9,10) Nicht mit »Feuer und Wut«, wie es die alten und neuen Muskelmänner rund um den Globus für geboten halten, sondern mit Mut, Geduld und dem ehrlichen Bemühen, die Logik des mir Fremden zu verstehen. Hohe Kunst! Nicht »weichgespült«, konfliktscheu. Eindrucksvoller Beleg? Die Tempelaustreibung. Sich dem Betrieb der Stadt zu verweigern, kann einsam machen. Jesus macht sich keine Illusionen.

»Seltsamer Freudenmonat«

In seinem Gedicht »Wunderweiße Nächte« hat Rainer Maria Rilke die

Tage zwischen Advent und Weihnachten jene Zeit genannt, in der in den Herzen der Menschen »ein kapellenloser Glaube« aufsteigt. Zeit also, die nicht nur Christen gehört. Den meisten Menschen sind die Ursprungserzählungen ja kaum mehr bekannt. Doch über Advent und Weihnachten füllen sich die Kirchen. Einige glauben an das Geheimnis der Nacht. Andere sehnen sich danach, glauben zu können. Für wieder andere gehört der Gottesdienst zu Heiligabend wie »Dinner for one« zum Silvesterabend. Sie singen die alten Lieder, gehen den Bildern nach, als stimmten ihre Herzen noch damit überein. Die Kirchen gleichen in dieser Zeit einer Kostümanstalt: Sie leihen Kleider, Sprachen, Lieder, Gesten an Menschen aus, die keine eigenen haben und doch gelegentlich spüren, dass sie sie brauchen. Lieder, die davon singen, dass da noch etwas »aussteht« und das Leben nicht über Abgründen hängt. 24 solcher säkularer Advents- und Weihnachtsgeschichten hat Fulbert Steffensky in ein Bändchen (»Ein seltsamer Freudenmonat«, Radius Verlag Stuttgart 2011) gesammelt, für jeden Dezembertag eine, jede für sich ein kleines Kunstwerk. Wahrscheinlich habe das nur einen Sinn, »wenn die Kirchen und Christenmenschen den Ursprung, die Deutlichkeit und Unsäglichkeit ihres Festes bewahren und feiern. Gott verlässt seine glorreiche Herrlichkeit, er wird unkenntlich bei Jerusalem, versteckt in einem kleinen König, geboren im Stall: Wo die Klarheit dieser Botschaft gewahrt bleibt, können andere von diesem Brot Brosamen mitnehmen in ihren durstigen »kapellenlosen« Alltag.«

Gegenwelten

In New York wurde Leonardo da Vincis »Salvator mundi« für 450 Millionen Dollar an eine Privatperson versteigert. Teuerstes Kunstwerk aller Zeiten. Nach Jerusalem war der Erlöser mit ein paar einfachen Leuten und einem Esel unterwegs.

Exegetische Skizze

Die Geschichte zieht mich an, seit ich mich erinnere. Ihrer Dramatik wegen. Menschen machen die Straße zur Festmeile, entziehen sich dem Täglichen und machen die Gelegenheit zu der ihren. Dazu das Doppelgesicht der Geschichte. Im Kirchenjahr wird sie zweimal gelesen: zum Auftakt des Weihnachtskreises und zu Beginn der Passionswoche. Das

Königreich der Hoffnung und des Friedens kommt nicht ohne die Dornenkrone aus. Dazwischen, gleichsam als Mitte und Wende des Matthäusevangeliums: die Geschichte vom Einzug in die Königsstadt. Von einem Jahresfest wissen die Synoptiker nichts. Bei Johannes fällt der Einzug auf Passah. Historisch wahrscheinlicher, so Schalom Ben-Chorin (»Bruder Jesus«, München 1985, 116), sei das Laubhüttenfest. *Davor* zieht Jesus mit seinen Jünger/innen durch die Dörfer Galiläas und wendet sich den Menschen zu. Den Armen, den Kranken, den »Zöllnern und Sündern«. Ihnen vor allem. Der Evangelist wird nicht müde, Jesus als den liebevollen, sanftmütigen Anwalt des Lebens zu beschreiben. Selig die Armen! Selig die Traurigen! Kommt her zu mir alle, die ihr mühsam und beladen seid (11,28)! Das Himmelreich ist einem Senfkorn gleich (13,31f.)! Was ihr einem meiner Geringsten tut, das tut ihr mir! (Mt 25,40) Dort ist ein Mensch unterwegs, der im Namen Gottes redet, damit Anstoß erregt, aber tief in die Seele der Menschen reicht und ihre Hoffnungen weckt. Sie glauben Gott, weil sie Jesus glauben. *Danach*, in der Hauptstadt, wird Jesu Wirken zur grundsätzlichen Auseinandersetzung mit den religiös und politisch Mächtigen. Im Namen Gottes stellt er das normative System ihres Denken und Handelns, ihrer Religion und Tradition, des Rechts und ihrer Macht infrage. Hier schließt sich der Kreis, der mit der Nachricht vom »neugeborenen König« (Mt 2) begonnen hat. Stand vor Jerusalem der Heiland und Helfer im Vordergrund, so manifestiert sich jetzt, in der Königsstadt, der universelle Anspruch seines Kommens. Wie es war, geht es nicht weiter. Kehrt um! Die Zeit läuft! Im Tempel stößt er die Tische der Händler um. Wehe-Rufe. Mahnungen. Weltgericht. Der Streit mit den Machtrepräsentanten spitzt sich zu. Wer ist er? Der »Prophet aus Nazareth« (Mt 21,11). Aber er ist mehr. Er verkörpert eine Macht, die aus tieferen Quellen schöpft. »Die Gerechtigkeit der Pharisäer und Schriftgelehrten reicht nicht, es braucht eine bessere. Das Leben ist groß!«

Ein unpolitischer Prophet hätte als Narr leicht weiter wirken können. Jesus nicht. Auf dem Weg in die Stadt aber ist noch alles offen. Ein Esel wird losgebunden. Eigentlich zwei, Weissagung des Sacharja (Sach 9,9): Matthäus hält sich daran, überliefert wörtlich, von praktischen Detailfragen unbeeindruckt. Menschen laufen zusammen, breiten ihre Kleider aus, grüßen mit Palmzweigen, rufen ihm ihr Willkommen zu. Man braucht ihn. Man hofft auf ihn. Die Erwartungen sind groß, steigern sich, verbinden sich im »Hosianna dem Sohn Davids!

Gott gedenkt seines Volkes!« Und so beginnt Jesu Königsherrschaft, wenn auch anders als gedacht. Das Königreich Davids wird sie nicht wiederherstellen. Auch die Beseitigung der römischen Fremdherrschaft nicht. Nicht Macht und Gewalt werden seine Agenda bestimmen. »Ein Gerechter und ein Helfer« (Sach 9,9) wird er sein. Eines Tages, so sein Traum, wird Gott Jerusalem zu »seiner Wohnung« (Offb 21,3) machen, untrennbar mit seinem Volk verbunden sein, »kein Leid, kein Geschrei, kein Schmerz mehr geben und auch nicht den Tod«. Vorbei die Zeit, wo sich die Menschen in ihren Hoffnungen für diese geschundene und beleidigte Welt noch länger würden korrumpieren lassen. Was war, werde überwunden sein. Was also zögerst du noch, Jerusalem? Der Augenblick ist da! »Hosianna dem Sohn Davids!« Noch einmal der Hymnus, angestimmt von Kindern. Geweissagt auch das: »Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du dir Lob bereitet!« (Ps 8,3) Die Kleinen begreifen, die Großen nicht. Die Großen sind mit sich selbst beschäftigt. Und keiner soll sie stören. Und tut es einer doch, muss er mit Intrige, Verrat und brutaler Gewalt rechnen. Nicht ausgeschlossen, sie haben damit Erfolg. Den »Gerechten und Helfer« aber, der sich aufmacht in seine Stadt, Frieden und Gerechtigkeit zu pflanzen und von einer Menge Menschen empfangen wird, deren Jubel nicht verstummen will, werden sie nicht verhindern können und Gottes alten Traum gleich zweimal nicht: Einmal wird es sein, dass die Lahmen tanzen und die Stummen singen, die Tyrannen stürzen und die Toten leben.

Weg zur Predigt

Ich gehe den Steilhang zum Ölberg hoch und befinde mich schon bald in einer spontanen Prozession. So mein Einstieg. Was geschieht da? Was lässt die Menschen so »außer sich« (Eberhard Jüngel) geraten? Ich möchte es verstehen, mich nach dem Reservoir erkundigen, aus dem der Fremde nimmt. So die erste Predigtsequenz, in der ich vor allem Beobachter, Erzähler bin. Die Distanz aber kann ich nicht lange durchhalten, denn die »Majestät auf dem Esel« interessiert mich selbst. Knappe Andeutungen dazu in der zweiten Sequenz. In der dritten Sequenz reihe ich mich in den Jubel noch einmal ein. Das Hosianna der Menschen interessiert mich. Ihr Dank. Ihre Sehnsucht.

Ihre wiedergewonnene Hoffnungssprache. Bertolt Brechts »Seeräuber-Jenny« kommt mir in den Sinn. Einmal wird es kommen, das Schiff mit den acht Segeln, und dann werden sie sehen, wer sie ist: in ihrer Hoffnung weiß sie es jetzt schon. Konkrete Beispiele will ich ansprechen: persönliche, gemeindliche, politische. Nicht alle werden sich auf die Herrlichkeit des neuen Königs beziehen. So manchen wird man anspüren, wie verborgen sie noch ist: wie viel Arbeit (Einsamkeit und Leiden) es ihn noch kosten wird. Die Einzugsgeschichte ist ambivalent. Abschließen möchte ich, in dem ich meine wichtigste Frage an ihn, den Gekommenen, noch einmal formuliere, mich dann aber, weit wichtiger, seiner Frage stellen.

Predigttema

Mir in der Hoffnung voraus!

Vorschläge zur Liturgie

Prolog

Ein Konfirmand und eine Konfirmandin kommen in den Altarraum. Am Adventskranz wird die große Kerze entfacht. Danach drei Trommelschläge. Sekunden Stille.

Er kommt.

Wer lässt ihn ein?

Wer lässt sich ein auf sein Kommen?

Wer, sag, lässt es darauf ankommen?

Gruß und Votum

Advent. Dein Zeichen?

Die Kerze. Klein nur. Und leicht zu übersehen.

Doch Anfang, der hoffen lässt. Alles fängt einmal klein an. Wichtig nur, es kommt etwas in Bewegung. Gott will nicht länger draußen bleiben. Hell soll es werden. Erstarrung sich lösen. Die Tränen der Traurigen sich in das Lachen der Getrösteten verwandeln.

So lasst uns feiern. Im Namen des Vaters und des Sohnes und der Heiligen Kraft des Geistes. Seid herzlich begrüßt!

Psalm: Ps 24,7–10

Kyrie

Barmherziger, nun kommst du zu uns.

In unserer Geschäftigkeit sind wir dir nicht zu geschäftig,

in unserer Müdigkeit nicht zu müde,

in unserer Ungeduld, der die Freude verloren zu gehen droht, nicht zu ungeduldig.

Kommst zu uns, um bei uns Wohnung zu machen,

wo wir (wie lange eigentlich schon) fast nur noch auf der Flucht sind.

Es gefällt dir nicht, dass Menschen ihr Gesicht verlieren.

Du willst es ihnen wiedergeben.

Und auch dem Hass und der Dummheit auf der Welt,

willst du entgentreten,

bevor sie gänzlich das Antlitz dieser Erde zerstört haben.

Nun kommst du zu uns und willst es mittragen,

das Leben, das uns zur Last geworden ist,

willst es aus Bruchstücken von Unglück und Versagen,

Unvermögen und Schuld zu einem Neuen und Ganzen machen.

So komm und erbarme dich, dass Frieden werde und Hoffnung für diese Welt!

Gesungenes Kyrie eleison: EG 178.9 (mehrstimmig und mehrfach wiederholen)

Gnadenzusage

Lass los, was dich ängstigt.

Gib weg, was dich gefangen hält.

Komm heraus aus dem Finstern.

Setz dich unter den Himmel und erwarte die Ankunft des Lichts!

Gesungenes Gloria: EG 181.6

Kollekte

Gott,

tausendfach gesuchter Weg,

lass Frieden einkehren in unsere Herzen.

Dass wir mehr erwarten als was uns täglich treibt und fordert

und uns vom Ziel, das wir so gerne fänden, nur weiter entfernt.

Lass uns beginnen,

Schritt für Schritt,
Frieden mit uns selbst zu finden
und der geplagten Erde zum Frieden zu werden.
In Christus Jesus, dem Menschen deines großen Erbarmens!

Lesung: Sach 9,9–10

Schlussgebet (1)

Aus deinem Reichtum, Herr,
aus deinem Glanz,
aus deiner Zeit, Herr,
die anders misst,
an der unsere Zeit verloren ist,
aus der Fülle deines Lebens, Herr,
kommst du zu mir,
trägst meine Gestalt,
kennst die Flüchtigkeit meiner Gedanken,
erfährst meine Not,
wirst in allem, wie ich bin,
stehst vor mir, dass ich mich in dir wiedererkennen kann –
und fragst mich, ob ich aus der Not meines Lebens heraus ein Licht
sein will,
ein Licht für dich, das leuchtet in dunkler Zeit.
Ja, Herr, komm, ich will!
Maranatha!

Schlussgebet (2)

(Gottesdienst zum Ersten Advent wird es ohne Kinder nicht geben. In der Kinderkirche haben sie ein fünfteiliges Gebet vorbereitet, das sie mit der Gemeinde sprechen.)

Gott, komm und zieh mit Freuden ein.

In unsere Häuser und Wohnungen und lass sie erglänzen.

Refrain: »Macht hoch die Tür!«

Gott, komm und zieh mit Freuden ein.

In unsere Herzen und erfülle sie mit Freude.

Refrain: »Die Tor macht weit!«

Gott, komm und zieh mit Freuden ein.
In unser Land und hilf uns zur Gerechtigkeit.
Refrain: »Macht hoch die Tür!«

Gott, komm und zieh mit Freuden ein.
Überall, wo Kinder leben, dass sie Schutz und Hoffnung haben.
Refrain: »Die Tor macht weit!«

Gott, komm und zieh mit Freuden ein.
Und fülle deine Welt mit Segen, Licht und Heil.
Refrain: »Macht hoch die Tür, die Tor macht weit!«

Sendung

Aus dem Himmel eine Erde machen, aus der Erde einen Himmel, wo jeder aus seiner Lichtkraft einen Stern ziehen kann.

Rose Ausländer

Segen

Wir wollen finden, was verloren,
suchen, was verirrt,
heilen, was verletzt ist.

Dazu segne uns Gott, der Vater, der Sohn, die Heilige Kraft des Geistes!

Lieder: EG 11,1.2.4.5 Wie soll ich dich empfangen; EG 1,1–3.5 Macht hoch die Tür; EG 7,1–3.5 O Heiland, rei die Himmel auf; EG 170 Komm, Herr, segne uns

Vorschlag zur Predigt

Möglicher Anfang

Vom Kidrontal den Steilhang hoch, vorbei am alten Gethsemanegarten. Dann bist du droben, am »Goldenen Tor«, nahe dem Ölberg, dem riesigen Gräberfeld, wo sich fromme Juden aus aller Welt beerdigen lassen, um dem Messias nahe zu sein, wenn er kommt. Hier hat man sie vor sich, die Stadt und das Vorland mit Bethfage und Betanien. Und plötzlich bin ich mitten drin und die Geschichte gewinnt Konturen. Wie mag es gewesen sein, als Jesus heraufzog? Dass er nach Jerusa-

lem kam, steht fest. Aber ob er auf einem Esel geritten ist? Oder eher still kam und unerkant, wie der Evangelist seinen zweiten Einzug am nächsten Morgen beschreibt? Und war er nur mit seinen engsten Vertrauten unterwegs oder von einem Zug von Menschen umgeben, die ihm aus den Dörfern folgten, zu denen dann von Jerusalem aus noch ungezählte andere kamen? Matthäus war kein Historiker. Man wird ihn nicht überfordern dürfen. Matthäus sucht Antworten, seine Antworten. Da ist eine Gemeinde, judenchristlich. Und die will es wissen. Und doch, mich so ganz zurückzuhalten, gelingt mir nicht. Die Situation interessiert mich. Nein, so meine feste Überzeugung, allein oder mit nur Wenigen war der nicht unterwegs. Und ruhig ging es schon gar nicht zu. In der Entscheidung hier oben mit ihm zu sein? Für Viele das Größte überhaupt!

Zum weiteren Verlauf

(1) Jesu öffentliches Wirken umfasste zwei, höchstens drei Jahre. Aus dieser Zeit spreche ich Begegnungen an, erzähle von Menschen, die aufatmen, sehen, gehen, Worte zu finden, zu hoffen beginnen. Das alles kann nur in Streifzügen geschehen. Meine Erzählung soll so transparent wie möglich sein, die persönlichen, religiösen und politischen Erwartungen sollen erkennbar werden, die mit Jesus verbunden waren. An seine Anfänge mit Johannes dem Täufer werde ich erinnern, seine Taufe im Jordan, die Stimme vom Himmel. An seine Versuchung in der Wüste: »Der Mensch lebt nicht vom Brot allein!« (Mt 4,4) Die Bergpredigt sodann. Sie vor allem. Jesu unerhörte Metapher: »Wie die Sonne ist Gott, die aufgeht über Böse und Gute« (Mt 5,45). In direkter Folge: »Selig die Hungernden, die Friedensstifter!« Schaut doch, das »Reich der Himmel« ist schon deutlich auszumachen, aber meint nicht, es werde die Fortsetzung des Alten sein. Nichts wird bleiben, wie es ist! »Salz der Erde«, »Licht der Welt«, »Stadt auf dem Berg« werden die Zierde nicht länger derjenigen sein, die sich im Tempel die Plätze reservieren, auf ihre Abstammung und ihre Vorzüge verweisen. »Salz der Erde«, »Licht der Welt« werden euch schmücken, die ihr nie gefragt wurdet, allemal übersehen, vertröstet, ausgegrenzt wurdet. Auf eines aber achtet: »Wenn eure Gerechtigkeit nicht besser ist als die der Schriftgelehrten ...!« Nicht zum Nulltarif ist das Neue zu haben. Es hat seinen Charme und seinen Preis. Wie die Sentenz abschließen? Mit der Weissagung des »neugeborenen Königs« zu Beginn des Evange-

liums (Mt 2,2), so mein Vorschlag: Die Verunsicherung der Oberen ist groß. Früh schon halten sie es für geboten, sich mit dem Kindermörder Herodes zusammenzutun.

(2) »Der lehrt mit Vollmacht, nicht wie die Schriftgelehrten, deren selbstgerechtes System für Barmherzigkeit keinen Raum hatte« (Mt 7,29). In einem solchen System, so früh schon Jesu Ahnung, werde »kein Stein auf dem anderen bleiben!« (Mt 24,2) »Selbstgerechtes System« möchte ich dann aber kommentieren und unverhohlen daran erinnern, wie Christen und christliche Kirchen an ihren Karfreitagen als Feiglinge, Gaffer oder Zustimmende zugeschaut haben, als in den Jahren des großen Mordens die Nachkommen jenes Volkes zusammengetrieben und vernichtet wurden. Ungerührt vom Leid der Menschen haben sie ihre gotteslästerlichen Gebete gegen die »ungläubigen Juden« gesprochen. Ungerührt vom Schreien der Opfer glaubten sie sich als erwählte Erben der Verdammten. In ihren Bildern haben sie die Synagoge als Verblendete, sich selbst aber in strahlendem Licht dargestellt. Jesu Tränen über Jerusalem, das nicht wusste, was ihm zum Frieden dient, gelten auch uns, seiner Kirche, die ihre Stunde nicht erkennt.

Zurück zu Jesu »Vollmacht«. Sie äußert sich in seinen Worten, in der Klarheit seiner Bilder, der Souveränität seiner Deutung. Gottes »Lieblingskinder« (Dorothee Sölle)? Ihr seid es, deren Leben lebenslang unsichtbar gemacht wurde. Auf dem Weg nach Jerusalem stelle ich mir im Gedränge ein Sekundengespräch zwischen Jesus und einem Menschen vor, den er zuvor noch nie gesehen hat. »Ob es Wunder gibt, willst du wissen? Und ob es das gibt. Dich zum Beispiel. Vermutlich auch mich. Das Leben überhaupt. Alles Lebendige. Zögere nicht länger! Lass dich darauf ein!« Vielleicht war es die »Stimme vom Himmel« am Tag seiner Taufe, die ihn mit Gott in jene tiefe Verbindung führte, die mehr und mehr zum Schlüssel seines eigenen Lebens geworden ist: Gottes unendliches Erbarmen, das Raum noch für den Letzten hat. »Der Sonne gleich, die scheint über Gute und Böse!« Vielleicht ist es das, was den »geliebten Sohn« seine Familie hat verlassen und dem größeren »Vater« folgen lassen. Und hier nun, hier oben: das große Hosianna. Misstrauisch beugt von denen, die spürten, es wird eng.

(3) Was ist geschehen? Ein fundamentaler Wandel. Verdeutlichen mag´s ein Seitenblick: In Bertolt Brechts Dreigroschenoper singt Jenny

das Lied der großen Erwartung. Noch wischt sie im lumpigen Hotel die Gläser der Gäste und muss dankbar sein für jeden schmutzigen Penny. Für alle die Seeräuberbraut. Keiner weiß, wer sie wirklich ist. Aber eines Tages wird es kommen, das Schiff mit den acht Segeln. Und dann werden sie es wissen, während sie längst mit dem Schiff entschwindet und diese lumpige Welt der Demütigungen hinter sich lässt. Ihre Hoffnung trägt sie. In ihr ist sie sich voraus. Und das lässt sie leben.

Ins Hosianna der Menge mische ich mich selbst. Mit Danken und persönlichen Hoffnungen: die Familie, die Freunde, die Gesundheit, das ungeheure Privileg, an so vielem Teil zu haben. Die junge Mutter auf der Kirchenbank: »Wenn ich die Kerzen sehe, ihre Kraft, ihr Flackern, ihre Ruhe, dann geht es mir gut. Ich liebe den Advent. Und meine Kinder auch!« Ein Gemeindeglied erzählt mir, warum ihm die kleine Kirche mit ihren Gottesdiensten so wichtig ist: Ich brauche sie. Sie sind lange Erinnerung und Übung. Dort werden Geschichten von Gott, seiner Gnade und seinem großen Erbarmen erzählt, von der Rettung gefährdeten Lebens. Ich kann mir das sagen lassen, muss mich nicht auf mich selbst verlassen. Das stärkt mich. Dass die Gebeugten einen Raum haben, wo sie wohnen können. So will ich meine Kirche, ob propenvoll oder fast leer. Politisches spreche ich an. Momente des Dankes und der Hoffnung auch hier: Auch in diesem Jahr wurde für mutige Menschenrechtler/innen wieder der »alternative Nobelpreis« vergeben. Mit Partnern in Zentralafrika entwickelt »Brot für die Welt« ein regionales Wasserprojekt, das den Dorfbewohnern die Versorgung ihrer Felder und Haushalte ermöglicht. Dank auch den ökumenischen Freiwilligen, die sich von den Problemen nicht abschrecken lassen und sich mit großer Hingabe am Flüchtlingsprojekt beteiligen. Flüchtlinge sind Menschen, die durch Krieg und Gewalt alles verloren haben und unsere Hilfe brauchen, es ist dort nicht vergessen. »Frieden auf Erden«? Der alte Menschheitstraum? Weiter entfernt denn je. Zerrieben zwischen den Fronten und konkurrierenden Interessen selbstbezogener Mächte. Syrien, Afghanistan, Jemen? Apokalyptische Trümmerwüsten, Hunger, Cholera. Organisationen wollen helfen. Aber sie können nicht, weil es die Mächte nicht kümmert. »Erbarme dich!«

Zwei Hoffnungsgeschichten, abschließend, dann aber doch noch einmal: Das junge Paar hat es schwer miteinander. Sie haben schon vieles versucht. So ist das nun mal, könnten sie sagen, wir hatten unsere Zeit, unsere Liebe ist krank, nichts dauert ewig. Und die alte Frau, die

zur Mahnwache geht, könnte sagen: So ist es nun mal, Kriege gibt es immer, nichts wird sich ändern. Aber sie sagen das nicht. Sie haben vom Liebhaber des Lebens gehört. Rücken an ihn heran. In ihre Hoffnungslosigkeit kommt ein Sprung. Es haben die Zerstörungen des Lebens ja eine enorme Überzeugungskraft: die Liebe, die zerbricht, die Freundschaft, die verraten wird, der Terror, der herrscht, die Bomben, die fallen, der Hunger, das Elend, die millionenfache Not. Alles Belege, es mit der Hoffnung zu lassen. Die Hoffnungslosigkeit ist verführerisch. Sie verlangt keinen Aufschrei, keinen Zorn, keinen Protest, kein Gebet. Nur unsere Müdigkeit und dass man sie nicht störe. Anders die Hoffnung. Die glaubt an das Leben und macht ihre Schritte!

Möglicher Schluss

Plötzlich ist alles lebendig, das Land, die Stadt, die Menschen. Vor mir der Mann, mit dem sich so viel verbindet. In einem großen Zug wird er in die Stadt getragen. Schon einmal ist dort ein König eingezogen: David. Ich sehe die Menge, ihr Chorus ein einziger Jubel. Und ich sehe mich selber.

Wer ist dieser Mann, dessen Geburt und Kommen wir an Weihnachten feiern? Trägt er unsere Hoffnungen? Als König, als Prophet, als Freund? Kann er das überhaupt? Ich weiß, welche Erwartungen sich an ihn immer wieder knüpfen, wie missverständlich und faul davon viele, auch meiner eigenen, sind. Statt mich ihm näher zu bringen, holen sie mich weg von ihm. Wenn ich erlebe, wie er den Geschäftemachern auf dem Tempelhof entgegenhält, wie viel »Räuberhöhle« es denn noch sein darf in Gottes »Allerheiligstem« und sich damit die geballte Verachtung der versammelten Akteure zuzieht, dann gehöre ich vielleicht eben noch zu denen, die zu ihm stehen, mit ihm tragen, sich wenig später aber schon in die Büsche schlagen, weil die Erwartungen in Enttäuschungen umgeschlagen sind. Oder täusche ich mich und ich bleibe? Die Geschichte zieht mich an. Sie ist nicht eindeutig. Sie lässt mich lachen und weinen, hoffen und zweifeln zugleich. Aber manchmal, wenn ich die Szene an mir vorüberziehen lasse, da ist mir, als würde mich die Majestät dort auf dem Esel ansehen und zuwinken. Komm mit, höre ich ihn dann sagen! Zieh mit mir in die Stadt, ins Gewühl des ungeklärten Lebens! Von Gottes großem Traum, dass das Leben gelinge und »Frieden und Gerechtigkeit« werde, ist noch so viel offen!

Komm mit mir, du musst mir dabei helfen! Ich kann das nicht allein!

Gestaltungsideen

1) Kerzen sind für Kinder etwas Magisches. Der Erste Advent könnte durch das Anzünden der Kerze liturgisch pointiert werden, verbunden mit einem Lichterprolog, einem kleinen Tanzlied oder einfachen Wechselslied (»Es werde, es werde hell auf der Erde« in: »Mein Liederbuch«, tvd-Verlag Düsseldorf).

2) Der Erste Advent ist in vielen Gemeinden die Stunde der Musik. Den Gruppen und Ensembles wird es an Varianten nicht fehlen. Den Gottesdienst mit dem mehrstimmigen Bachchoral »Brich an, du schönes Morgenlicht« abzuschließen (und die Gemeinde zum Mitsingen einzuladen), wäre eine besondere.

3) Der Adventspsalm (Psalm 24) wird üblicherweise im Wechsel zwischen Liturg/in und Gemeinde gesprochen. Man kann aber auch den kommunikativen Charakter des Kirchraums nutzen, den Psalm nach Frage und Antwort gliedern und ihn so in seiner inhaltlichen Grundstruktur erfahrbar machen. Dazu bedarf es dreier geübter Einzelsprecher/innen und zweier Sprechergruppen, über den Kirchraum (Sprechergruppen) und die Empore (Einzelsprecher/innen) verteilt. Bezug über Gottesdienstinstitut Nordkirche (thomas.hirsch-hueffell@gottesdienstinstitut.nordkirche.de).

4) Zur Predigt den Predigttext zu lesen, ist das Gewohnte. Es im Falle des Einzugs in Jerusalem in einer Szenenfolge zu tun (Aufbruch der Jesusgruppe zum Ölberg/Losbindung des Esels/Sich erweiternde Menge/Begeisterter Empfang der Menge mit Palmzweigen, Gesängen, Tanz und Hosanna), ist eine andere. Kindergruppen, Konfirmand/innen und spielfrohe Erwachsene können sich zu einer Prozession zusammentun, Straßenszenen, Musik und Jubelrufe erfinden und den Einzug des »Eselkönigs« in der Königsstadt sinnlich vergegenwärtigen.

Kontexte und Tipps zum Text

Heute Nacht hatte ich es schwer. Viele Bilder menschlichen Leidens zogen an mir vorüber. Doch eine Kleinigkeit, Gott, verspreche ich dir: Ich will meine Sorgen um die Zukunft nicht als beschwerende Gewichte an die Tage hängen. Man braucht dazu eine gewisse Übung, aber jeder Tag ist für sich selbst genug. Ich will dir helfen, dass du mich nicht ver-

lässt, dafür bürgen kann ich nicht. Nur dies Eine wird mir immer deutlicher: dass du nicht uns helfen kannst, sondern wir dir helfen müssen. Es ist das Einzige, worauf es ankommt, ein Stück von dir in uns selbst zu retten. Und vielleicht können wir mithelfen, dich in den gequälten Herzen der anderen auferstehen zu lassen. Ich werde in der nächsten Zukunft noch sehr viele Gespräche mit dir führen und dich auf diese Weise hindern, mich zu verlassen. Du wirst wohl auch karge Zeiten in mir erleben, in denen mein Glaube dich nicht so sehr nährt. Aber glaube mir, ich werde weiter für dich wirken, dir treu bleiben und dich nicht aus meinem Herzen verjagen.

(Morgengebet von Etty Hillesum, holländische Lehrerin, die sich vor den Nazis lange verstecken konnte, dann aber 1943 nach Auschwitz verschleppt und ermordet wurde.)

Er ist schon da,
der dich getragen, geprägt, geführt und befreit hat.
Er ist schon da,
der dich in Ungeahntes, Neues führt.
Er ist schon da,
und wartet auf dich!
Nach Bernhard von Clairvaux